



Wettbewerb Schreib! Sport!
Die Gewinnertexte –
Olympischer Literaturwettbewerb 2009



Olympia und Olympus

Es waren einmal zwei Ritter, Baldur und Rudibert. Sie mochten sich überhaupt nicht, denn immer wollte einer der Bessere sein.

Einmal als sich die beiden im Dorf wieder trafen, prahlte Rudibert: «Mein Sohn kann viel besser reiten als deine Tochter.» «Machen wir ein Pferderennen vom Brunnen im Dorf bis zur Kräuterhütte im Wald und wieder zurück. Unsere Kinder treten gegeneinander an und das Rennen ist morgen. Bist du dabei oder hast du Angst, dass meine Tochter dein Söhnchen besiegt?», fragte Baldur und fing an zu lachen. Er lachte immer noch als Rudibert das Wort ergriff: «Was kriegt denn der Gewinner?», fragte Rudibert trocken und starrte verständnislos auf den jetzt prustenden Baldur. «Was ...», gluckste er, der letzte Teil ging in einem Lachen unter, sodass man ihn nicht verstehen konnte. «Ich schlage vor, dessen Kind gewinnt, der wird der Bessere von uns beiden sein. Dann hat dieser ewige Streit ein Ende», sagte Rudibert. Baldur, der sich inzwischen wieder erholt hatte, nickte und die beiden Ritter besiegelten es mit einem kräftigen Händedruck, wobei sie einander die Hände zu zerquetschen versuchten. Dann eilten beide nach Hause auf ihre Burg, um den Kindern alles zu erzählen. Diese waren überhaupt nicht begeistert, zugegeben, die beiden Kinder konnten überhaupt nicht gut reiten. Olympia, Baldurs Tochter, konnte die Zügel nicht richtig halten und Olympus, Rudiberts Sohn, konnte nicht mal alleine aufsteigen. Keiner wollte zugeben, dass sein Kind nicht reiten konnte, denn beide standen am nächsten Tag startbereit beim Brunnen. Die Kinder Olympia und Olympus sassensicher auf ihren Pferden und warteten auf das Startzeichen von Baldur. Auf *Los!* gaben die Kinder den Pferden die Sporen und rasten Richtung Wald. Olympia kam als Erste bei der Kräuterhütte an und lenkte ihr Pferd herum. Plötzlich wurde sie von Olympus überholt. Er ritt an ihr vorbei und verschwand hinter der nächsten Biegung. Olympia gab ihrem Pferd noch einmal die Sporen und musste gleich darauf stark bremsen, denn vor den Hufen ihres Pferds lag Olympus. «Was ist denn passiert?», fragte Olympia und liess sich aus dem Sattel gleiten. Olympus war den Tränen nahe. «Mein Pferd scheute vor einem Eichhörnchen und hat mich abgeworfen. Dann ist es in den Wald gerannt», sagte er und versuchte gegen die Tränen anzukämpfen. Olympia half ihm auf und sagte: «Komm, du darfst dich hinter mich auf den Sattel setzen!» Olympia half Olympus in den Sattel und setzte sich dann vor ihn aufs Pferd. Olympia lenkte und trieb das Pferd an durch den Wald, bis ins Dorf zum Brunnen. Dort warteten die beiden Ritter auf ihre Kinder. Baldur begann zu jubeln, als er Olympias Pferd sah, aber er verstummte wieder, als Olympia im Ziel ankam. Er sah Olympus hinter ihr auf dem Pferd. Olympia sprang vom Pferd und streichelte es. «Wer hat jetzt gewonnen?», fragte Rudibert verblüfft. «Interessiert euch eigentlich nur das? Nicht, ob wir gesund am Ziel angekommen sind? Wir haben beide gewonnen. Aber jetzt streitet euch bitte nicht mehr», sagte Olympia aufgebracht. «Jetzt gebt euch die Hand als Besiegung eurer Freundschaft.» Nach diesem Ereignis lebten die beiden Ritter und ihre Familien friedlich in ihren benachbarten Burgen und veranstalteten jedes Jahr in der gleichen Jahreszeit lustige Wettkämpfe.

Olympia und Olympus hatten, ohne das Wort zu kennen, Fairplay erfunden.

Ritt durch den Denksport

Abenteuer in Schwarz-Weiss

Gibt es etwas, das langweiliger ist als Schach?

Ich glaube kaum.

Und warum muss mein Bruder dann Schach spielen?

Weil er es mag.

Ja, er spielt sogar in einem Club. Und dann noch diese Schachturniere, gähnlangweilig!

Wieso kann er nicht irgendetwas Spannenderes tun? Irgendetwas, aber bloss nicht Schach!

Tja, aber jetzt lässt es sich nicht mehr ändern, jetzt hat er es in ein Turnier geschafft, und ich muss dabei zusehen!

Hätte er sich doch bloss nie dafür angemeldet, dann müsste ich nicht hier sitzen und zuschauen, wie mein Bruder einem anderen Jungen gegenüber sitzt. Und wie er immer wieder die gleichen Bewegungen macht. Die ganze Zeit Schachfiguren bewegen, wie kann man bloss so etwas mögen? Ich kann das jedenfalls nicht ausstehen. Trotzdem schauen die anderen Zuschauer neben mir gebannt auf das Spielbrett.

Es ist, als wäre man in einem klassischen Konzert ohne Musik. Keiner sagt was, man hört nur das «Ticken» der Schachuhr. Nur ich schaue gelangweilt zu den Preistischen hinüber, die schon mit haufenweise Sachen überfüllt sind. Pokale, Medaillen, allerlei Gutscheine für verschiedene Läden, Schlüsselanhänger, ein echter Wecker, Becher und Tassen mit Schachlogos drauf, Kugelschreiber, Bleistifte, Radiergummis, Taschen und so weiter.

Ach, mir ist so langweilig! Hätte ich doch bloss meine Klappe gehalten, als ich zu meinem Bruder sagte: «Wenn du zu meiner Ballett-Aufführung kommst, dann komme ich auch zu deinem Schachturnier.»

Wie konnte ich bloss so blöd sein?

Wenn ich wenigstens mein Buch dabei hätte! Das Märchen über einen Krieg, weil sich zwei Königreiche so furchtbar zerstritten haben. Ich bin gerade bei der Stelle, wo sich die Bauern mit den Mistgabeln bekämpfen. Gerade rückt die junge Ritterin aus der Burg heraus, die einzige Hoffnung für das ganze Königreich. In der Regel dürfen ja nur Männer Ritter sein, aber das Mädchen ging, geleitet von seinem Mut, trotz allem in den Krieg. Der König hat so furchtbare Angst um sie und befürchtet, dass das Mädchen fallen wird.

Ärgerlich, dass ich mein Buch gerade bei einer so spannenden Stelle vergessen habe.

Ich schaue wieder auf das Spielbrett. Langsam kann ich diese Figuren nicht mehr sehen. Ausser vielleicht die Springer. Früher war ich nämlich ein absoluter Pferdefan, und wenn mein Bruder mit jemandem Schach spielte, hatte ich mir sofort die Springer geschnappt, wenn sie aus dem Spiel kamen. Ich liebte es, mit denen zu spielen.

Wie auch immer, also am liebsten wäre ich jetzt zu Hause oder im Strandbad, bei so einem schönen Tag und nicht an diesem Turnier.

Ich schliesse müde die Augen. Wer braucht schon Schlaftabletten, wenn es doch Schachturniere gibt!

Ich könnte jeden Moment einschlafen. Es würde sowieso kein Mensch merken, wenn ich die Augen zu hätte. Es schauen immer noch alle auf das Spielbrett. Na egal. Ich möchte nur noch schlafen. Ich falle in einen Tagtraum.

Wirre Gedanken über das Märchen und Schachfiguren wandern in meinen Kopf.

«Königin, Königin! Ich habe eine schreckliche Nachricht für euch!» Ein Mann eilt zur Königin, die ein sorgenerfülltes Gesicht macht. Traurig starrt sie in die Luft und fragt: «Ach, noch mehr schlechte Nachrichten? Waren es denn nicht schon genug?» Der Mann, Läufer genannt, weil er nun mal gerne die nähere Umgebung absucht, antwortet: «Es waren in letzter Zeit sehr viele schlechte Nachrichten, ich weiss. Aber, meine Königin, es ist wichtig. Ich habe Nachrichten von meinem Bruder bekommen. Er hat mir gesagt, dass wieder ein Bauer gefallen ist. Es ist der Bauer ZweiF.»

Die Königin der Weisheit schaut auf: «Was, der liebe ZweiF? Das ist sehr traurig. Du meine Güte ... Schrecklich! Der Arme ...» Gerade will der Läufer seinen Mund aufmachen, um ein Beileid für die Königin auszusprechen, aber da ertönt es laut vom Turm: «Läufer, schlechte Nachrichten von ihrem Bruder! Er meldet, dass der Ritter es nicht mehr lange durchhält.»

Geschockt schaut die Königin auf. «Was? Aber ...» «Das ist schrecklich!», beendet der König der Weisheit den Satz. Er, die Königin und der Läufer sind auf dem Vorplatz des Schlosses. Der König ist sehr beunruhigt. Schliesslich könnte das das Ende vom Königreich sein. «Danke für die Meldung, Herr Burgherr! Sie können wieder zurück in den Turm», ruft der König und schaut auf den grossen Schlossturm, der weit über das Königreich ragt. Man sieht den Burgherr kurz nicken und dann verzieht er sich wieder in den Turm. Der König der Weisheit dreht sich nun zum anderen Schlossturm, der gegenüber lag. Der König ruft wieder: «Frau Turmfrau! Sie können sich auch wieder an die Arbeit machen!» Die Turmfrau nickt ebenfalls und zieht sich zurück. «Dann wollen wir mal zurückgehen», brummt der König und nimmt seine Frau, die Königin, mit ins Schloss zurück. Der Läufer folgt ihnen und verlässt den Vorplatz des Schlosses. Er gibt den zwei Wächtern, die vor dem grossen Schlosstor wachen, ein Zeichen, dass niemand mehr rein darf.

«Was sollen wir denn nun tun, Läufer?», fragt der König der Weisheit verzweifelt, als sie im Thronsaal sind. Der Läufer schaut zuerst einmal den Kronleuchter, der den Saal in goldenes Licht taucht, an. Dann blickt er seinen König vorsichtig an. «Nun ja, ich sage es nur ungern, ich weiss, dass es euch bestimmt nicht erfreuen wird, aber ... ich fürchte, wir müssen zum Notplan greifen. Ihr werdet bestimmt dagegen sein, aber ich versichere Euch, dass ist unsere letzte Chance. Alle unsere Bauern sind schon im Kampf. Alle Ritter sind schon getötet worden. Wir können nur noch gewinnen, wenn das kleine Mädchen es schafft, den König der Dunkelheit zu besiegen. Ausserdem war es doch ihr Wunsch, einmal für ihr Königreich zu kämpfen. Sie hat so lange geübt, sie wird es schaffen. Ich lasse sie schon nicht sterben. Nun, seid Ihr einverstanden?» Eine lange Pause folgt. Da nickt der König im Thron langsam.

Fröstelnd sitze ich auf meinem Schimmel. Dieser hat bestimmt auch kalt, kein Wunder bei dem Wetter! Ich bin schon ganz aufgereggt, weil ich bald in einen richtigen Krieg muss! So, ich glaube, jetzt ist es so weit! Unsicher treibe ich meinen Schimmel an. Und schneller als erwartet, gleitet er durch das schwarz-weiße Gras. Dort vorne sehe ich schon die ersten Kämpfer! Erstaunlich leicht rase ich an ihnen vorbei. Sie beachteten mich gar nicht, und ich kann locker zum Palast reiten. Dort wartet schon der König der Dunkelheit. Er regt sich nicht. Ich will gerade mit meinem Schwert zustechen, doch da: «Schachmatt!», sagte mein Bruder und lächelt zufrieden. Hatte ich eben geträumt? Möglicherweise ist Schach doch nicht so langweilig. Vielleicht ist Schach in gewisser Sicht sogar ganz spannend.

Es könnte sein, dass ich es ganz gut finde, eine grosse Klappe zu haben.

Freunde oder nicht

Hallo, ich bin Alexander, genannt Alex. Ja gut, von den gemeinen Jungs in meiner Klasse, also Felix, Nino, Markus (Mark), Nico und Erjan, werde ich manchmal auch Specki genannt. Felix ist, also nein war, mein bester Freund. Nino und Nico kennen sich schon sehr lange und sind darum auch so gute Freunde. Mit ihnen hatte ich es noch nie gut. Mark, mit dem hatte ich noch nie richtig Kontakt. Und Erjan ist erst eine Woche auf unserer Schule. Seitdem ist auch Felix nicht mehr mein Freund. Als Erjan hier ankam, hatte er schon etwas gegen mich. Er sagte: «Wenn du mein Freund sein willst, dann musst du 1. abnehmen, 2. dir eine Cap zutun und 3. zieh dich cooler an, nicht so streberhaft.» Ich sagte ganz anständig: «1. Was ist eine Cap? 2. Meine Kleider gehen dich nichts an.» Erjan sagte noch: «Ja, ja, mit dir will ich nicht befreundet sein, du kannst sicher nicht mal schwimmen.» Ich brüllte ihm ins Gesicht: «Mal besser als du!» Er darauf: «Machen wir ein Wettschwimmen?» «Ja, gerne», sagte ich und lief weg. Ja, genau so war das, und morgen ist das Wettschwimmen. Oh Mann, ich bin so nervös. Ach egal, wisst ihr, ich bin jetzt sechzehn und von meinem fünften bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr bin ich in die kölnische Delfingruppe gegangen. Dort lernten wir schwimmen, tauchen und schnorcheln. Ich habe bis heute an fast jedem Wettschwimmen den ersten bis dritten Platz gemacht. Ich gehe nun seit einem halben Jahr nicht mehr, also weiss ich nicht, ob ich immer noch so gut bin. Ich will nicht bluffen, aber ich bin sonst im Sport nicht gut. Also will ich wenigstens im Schwimmen meinen Titel verteidigen. So, ich muss in die Schule.

In der Pause:

«Hey Alex, hast du deine Windeln schon angezogen, falls du in die Hose machst, wenn ich dich schlage?», sagte Erjan und lachte. Ich lief einfach nur beiseite.

Am Wettschwimmen:

«Hey Alex oder Verlierer!», lachte Erjan und lief weg. In zwei Stunden beginnt der Wettkampf.

Die Strecke:

Zuerst schwimmt man zum Floss, das in der Mitte des Sees liegt, dann schwimmt man zu den alten Baumstämmen. Bei den Baumstämmen finden wir ein Wasserthermometer. Bei der Ecke, das ist ein Teil des Sees, warten Nino und Nico, denen müssen wir die Wassertemperatur sagen. Und sie müssen diese dann nachkontrollieren. Wenn es richtig ist, dürfen wir weiter, sonst müssen wir nochmals zurück. Dann geht es weiter zum Einmeter-Sprungbrett. Das steht am Rand des Sees und dort ist Mark. Wir müssen vor ihm einen Köpfler ins Wasser machen und dann zu dem Dreimeter-Sprungbrett schwimmen. Von dort normal runterspringen und das ist dann das Ziel. Oh, jetzt habe ich vor lauter Erklären fast die Zeit vergessen. Nun aber schnell die Badehose anziehen. Bis nachher.»

Beim Wettschwimmen:

«So Spe...» Da unterbrach Alex Erjan: «Nein, Erjan, freu dich nicht zu früh!» Erjan war ruhig und ging, er war ganz verdattert.

Zwei Minuten später:

«Hey, Leute, es geht gleich los. Ich bin sehr aufgeregt. Okay, ich muss gehen. Bye.»
«Auf die Plätze, fertig und los!», brüllt Felix. Und wir schwimmen und schwimmen. Bei der Wassertemperatur hatte ich richtig und Erjan auch. Dann war ich weit in Führung, aber Erjan holte schnell auf. Und dann bei dem Köpfler hatte Erjan einmal falsch und ich gleich richtig. So konnte ich dann bequem den ersten Platz machen. Nachher kam Erjan und fragte: «Ich habe dich, glaube ich, unterschätzt. Du hast bewiesen, dass man auch wenn man ein bisschen dicker ist, gut schwimmen kann. Wollen wir nun Freunde sein?» Ich lachte und sagte: «Okay, wenn du 1. zunimmst und 2. wenn du deine Cape wegtust! Nein, war natürlich nur ein Witz, sicher sind wir Freunde», und Erjan war zufrieden.

So kann man Probleme mit Sport lösen.

Jonas und sein Geheimnis

Es klopfte an der Schulzimmertür. Alle Augen richteten sich neugierig in diese Richtung, nur meine Augen nicht, denn ich wusste, dass es meine Mutter war. Eilig stopfte ich ein paar Schulhefte in meinen Rucksack und wollte so schnell wie möglich aus dem Klassenzimmer kommen, als Eric, der nichts von Privatsphäre verstand, interessiert fragte: «Wo geht's denn hin, Jonas?» Meine Mutter wollte gerade antworten, doch ich kam ihr zuvor. «Ich bin ... an eine Hochzeit eingeladen», stotterte ich und zog Mama hastig aus dem Klassenzimmer.

Im Auto fragte mich meine Mutter: «Was hinderte dich daran, deinen Klassenkollegen zu erzählen, dass du an der Juniorenschweizermeisterschaft im Eiskunstlauf teilnimmst?» Genervt stöhnte ich auf, antwortete jedoch trotzdem: «Ich erklärte es dir schon das letzte Mal. Eislaufen gehört zu den Mädchensportarten, meinen die meisten. Und wenn sie wüssten, dass ich eislaufe, würden sie mich nur noch mehr verspotten, und dazu habe ich wirklich keine Lust. «Seht mal den Eislauffreak», wär wahrscheinlich noch das Harmloseste, was ihnen einfallen würde. Und wie du weisst, habe ich in der Schule auch keinen einzigen Freund, der mir beistehen würde, und alleine bin ich einfach zu schüchtern». «Schon merkwürdig», murmelte meine Mutter leise, «wenn du mit deinen Freunden vom Eislaufen zusammen bist, bist du ein total anderer Mensch.» Daraufhin erwiderte ich nichts mehr, denn diese Feststellung stimmte.

Als wir in La Chaux-de-Fonds ankamen, freute ich mich schon darauf, dass ich am nächsten Tag meine Eislauffreunde wieder sehen würde. Denn dann begann schon die Schweizermeisterschaft und wenn alles gut lief, würde ich mir sicher einen Podestplatz ergattern.

Das Hotel, in dem meine Mutter und ich übernachteten, war nicht unbedingt das schönste, doch glücklicherweise brauchten wir es nur zum Schlafen.

Es dauerte lange, bis ich einschlafen konnte, denn ich war schon ziemlich nervös auf den nächsten Tag. «Werde ich es wohl schaffen, meine Kür souverän zu zeigen?», fragte ich mich immer wieder im Stillen. «Natürlich schaffst du es!», sprach ich mir Mut zu.

Als ich in die Eislaufgarderobe stolperte, wurde ich schon von allen Seiten begrüsst. «Hey Jonas, auch schon hier?», fragte mich Nicolas. Er gehörte zu meinen grössten Konkurrenten, doch dies war kein Grund, nicht gut miteinander auszukommen. Ich schloss meinen Koffer auf und zog meinen Eislaufanzug an. Er war rotschwarz und passte super zu meiner spanischen Kürmusik. Es klopfte und der Kopf meines Trainers schaute zur Tür herein. Sofort sprang ich auf, jetzt musste ich mich einturnen.

Die ersten sechs Läufer waren schon auf dem Eis, denn sie gehörten zur ersten Einlaufgruppe. Immer wieder schaute ich auf die Eisfläche und stellte mir vor, dass in ungefähr einer halben Stunde meine Kürmusik ertönen würde. Dadurch wurde ich immer nervöser, doch mein Trainer lenkte mich ab, indem er mich bei einigen Übungen korrigierte. Viel zu schnell musste ich die Schlittschuhe anziehen. In der Garderobe unterhielten sich einige miteinander, doch diesmal gehörte ich nicht dazu. Denn ich konzentrierte mich voll und ganz auf den bevorstehenden Wettkampf. «Ich werde zeigen, was ich kann», sagte ich immer wieder zu mir. Doch in meinem Bauch hörte es nicht auf zu rumoren. Dazu bekam ich auch noch kalte Hände, wie immer, wenn ich sehr nervös bin. «Wenn ich jetzt schon eisige Hände habe, wie wird es denn wohl auf dem Eis sein? Hoffentlich lenkt mich dies nicht ab, wenn ich die Kür fahre», machte ich mich ver-

rückt. Als der letzte Läufer der ersten Gruppe mit der Kür begann, holte mich mein Trainer aus der Umkleidekabine und wir liefen zusammen zum Bandentor. Er merkte sofort, dass ich fast platzte vor Nervosität. «Gib dein Bestes und es wird dir gelingen», wollte er mich beruhigen. Doch dieser hatte gut reden, er musste ja keine Kür fahren. «Langsam einatmen und ausatmen», erinnerte ich mich, denn das sollte beruhigen. Der letzte Ton der Kürmusik von Noah war verklungen und die Läufer der zweiten Einlaufgruppe durften auf das Eis. «Er hat es schon hinter sich», dachte ich neidisch. Nun begann unsere sechs Minuten Einlaufzeit. Zuerst fuhr ich ein paar Runden Schritte und danach kamen die Sprünge an die Reihe. Ich merkte, wie sich mit der Zeit meine Nervosität legte. Als schliesslich die Stimme ertönte: «L'heure de warm up est terminée, vous êtes priés de quitter la piste», verliessen alle ausser mir das Eis. Denn ich war Startnummer eins in meiner Gruppe. «On va commencer avec Jonas Scherrer, priés de se préparer Nicolas Verner!», erklang wieder die Stimme. «Du schaffst das», ermutigte mich mein Trainer. Mein Herz klopfte wie wild gegen meine Brust. Am liebsten hätte ich das Eis verlassen, doch ich gab mir innerlich einen Stoss und stellte mich für den Anfang meiner Kür hin. Genau zu diesem Zeitpunkt verwandelte sich meine Nervosität in Lust, den anderen zu zeigen, was ich kann und woran ich in den vergangenen Monaten stundenlang geübt und trainiert hatte. Ich freute mich nur noch. Die ersten Töne meiner Musik ertönten und meine Kür begann. Voller Elan fuhr ich sie und tanzte wie ein richtiger Flamencotänzer. Nur vor den einzelnen Elementen konnte ich nicht mehr so ausgelassen die Show abziehen, denn ich erinnerte mich an die Korrekturen meines Trainers, sodass sie mir gelangen. Meine Pirouetten wollten gar nicht mehr aufhören zu drehen, so viel Drehgeschwindigkeit hatte ich, und meine Sprünge zeigte ich alle sauber, ausser bei einem war der Auslauf ein wenig verwackelt. Auch meinen Kreisschritt lief ich souverän. Mit einem selbstzufriedenen Lächeln verbeugte ich mich. An der Bande empfing mich mein Trainer und klopfte mir anerkennend auf die Schulter.

Nach mir kamen noch die fünf restlichen Läufer an die Reihe. Alle präsentierten ihre Kürren hervorragend. Nur Carlo aus Lugano lief es nicht besonders gut.

Ungefähr drei Stunden später stand ich unruhig mit den anderen Jungen vor dem Podest auf dem Eis. «Reicht es mir vielleicht von der Punktzahl für den ersten Rang oder muss ich mich mit einem anderen Rang zufrieden geben?», fragte ich mich. Doch diese Frage hätte ich mir sparen können, denn in diesem Moment rief die Frau durch das Mikrofon: «Et sur la première place est notre nouveau junior champion Jonas Scherrer!» Lauter Applaus brach aus und ich starrte ungläubig vor mich hin. Als die Frau mit dem Mikrofon mich fragend ansah, merkte ich erst, dass ich eigentlich schon auf dem Podest hätte stehen müssen.

Freudestrahlend nahm ich meine Medaille in die Hand und murmelte leise vor mich hin: «Ich bin der neue Juniorenschweizermeister.» Und überwältigt von Glücksgefühlen beschloss ich, meinen Mitschülern die Wahrheit zu sagen. Ganz sicher würden sie mich dann nicht mehr als seltsamen Menschen ansehen, da sie mein «Geheimnis» kannten. «Doch würden sie mich als Eisläufer akzeptieren?» Schnell warf ich diesen Gedanken weg, denn hatte mir mein heutiger Erfolg nicht gezeigt, dass ich auf dem richtigen Weg bin – egal, was andere darüber denken?

Sportwunder

Die Sonne brennt auf die rote Tartanbahn. Kein Windhauch regt sich, keine Brise kühlt die schwitzenden Körper der Athleten. Die Zuschauer hängen schlapp in ihren Sitzen und fächeln sich mit ihren Prospekten Luft zu.

Akin kniet in Startposition am Boden, jede Faser zum Zerreißen gespannt, jede Hirnwindung auf die kommende Herausforderung konzentriert. Er bemerkt den Schweiß nicht, der ihm in Strömen den Rücken hinunterfließt, er hört die Stimme des Stadionsprechers nicht, die blechern aus den Mikrofonen über die Arena schallt. Seine Hände krallen sich in den weichen, roten Boden, kleine Steinchen kleben an seinen Fingern und bohren sich schmerzhaft ins Fleisch. Er achtet nicht auf sie. Die einzige Ablenkung, die er sich erlaubt, ist das Zwinkern mit den Augen, wenn ihm der Schweiß über das Gesicht läuft. Er ist bereit, jeden Moment mit seinem ganzen Gewicht nach vorne zu schnellen, die Beine hinterher zu ziehen und loszusprinten. Er wartet nur auf das Zeichen, das Zeichen zum Start. Den Blick auf seine Bahn geheftet, die er verfolgen kann, bis sie die erste Biegung macht, mit gespitzten Ohren lauschend, kauert er da und wartet.

Und dann ertönt er, der Startschuss. Akin löst seine angespannten Muskeln und wirft sich nach vorne. Im Bruchteil einer Sekunde richtet er sich auf und macht einen Satz. Sofort zieht er die Beine an und beginnt zu rennen. Schnell kommt er in seinen gewohnten Takt. Ein Bein nach dem anderen. Links, rechts, links, rechts.

Er liebt das Rennen. Er liebt das Gefühl, wenn die Haare um sein Gesicht fliegen. Er spürt kaum noch seine Beine. Sie bewegen sich von allein, sie tragen ihn schnell wie der Wind dem Ziel entgegen. Schon bringt er die erste Biegung hinter sich. Sein Atem fliegt, sein Herz rast, sein Geist jubelt. Er fliegt dahin, über die Bahn. Akin kümmert sich nicht um den Jubel des Publikums, auch nicht um das Keuchen der Läufer hinter ihm. Er verfällt wie in einen Rausch. Schneller und schneller jagt er durch die weitläufige Arena. Nach kurzer Zeit hat er die übrigen Läufer hinter sich gelassen. Doch das kümmert ihn nicht. Er ist nicht hier, um zu gewinnen, sondern um zu laufen. Zweieinhalb Runden muss er hinter sich bringen, eine hat er schon geschafft.

Langsam spürt er, wie er ein bisschen an Tempo verliert. Akin weiss, jetzt kommt der schwierigste Moment des Laufes. Nach einer Runde beginnt der Kreislauf zu wanken. Schliesslich ist so ein Lauf auch eine Zumutung für den Körper. Das Herz muss in Sekundenschnelle von null auf hundert wechseln. Da kommt es vor, dass es nach einiger Zeit zu erschöpft ist, um weiter zu pumpen. Doch Akin ist sich sicher, sein Herz ist jung und stark wie seine Muskeln. Er wird es schaffen. In Gedanken vergleicht er sich mit einem Windstoss, der stürmisch um die Runden braust. Akin fühlt, wie der Windstoss ihn mitnimmt, ihn hochhebt und trägt. Er hat den schwersten Moment des Rennens hinter sich gebracht. Jetzt kann er sich vom Wind tragen lassen. Und schon hat er die zweite Runde geschafft. Nun kommt der Endspurt. Auch wenn Akin längst alle Gegner abgesetzt hat und ihm keiner mehr gefährlich werden könnte, so will er sich doch an die Spielregeln halten und das ungeschriebene Gesetz besagt nun einmal, dass man am Ende eines jeden Laufes seine letzten verbleibenden Kräfte für einen letzten Sprint mobilisiert.

Akin spannt seine Muskeln an und schnellt nach vorne. Wie ein verschwommener Schatten flitzt er nun an den Zuschauerreihen vorbei. Er hat das Gefühl, als ob seine nackten Füsse den Tartanboden kaum mehr berührten. Die weisse Linie, die das Ziel markiert ist keine achtzig Meter mehr entfernt. Er jagt auf sie zu. Sie kommt nä-

her. Fünfzig Meter, dreissig, zwanzig, zehn ... Tosender Jubel empfängt ihn, als er die Ziellinie passiert und allmählich langsamer wird. Nachdem er knapp hundert Meter weitergelaufen war, dreht er um und joggt gemächlich zurück. Erst jetzt kommt der nächste Läufer schnaufend und schwitzend ins Ziel. Akin sieht seinen gequälten und von Schmerz verzerrten Gesichtsausdruck und erst jetzt wird ihm bewusst, wie erschöpft er ist. Plötzlich scheint eine Woge aus Schmerz und Qual über ihn hereinzubrechen. Er taumelt zurück und wird sofort von zwei Helfern aufgefangen. Sie legen ihn auf den Rasen und machen ihm kalte Umschläge auf die Stirn. Akin wehrt sich nicht und nimmt dankbar das Wasser an, das sie ihm an die Lippen halten.

Seine Füsse brennen wie Feuer, in seinem Kopf pocht es schmerzhaft und sein Herz flattert so heftig, dass es in seinen Ohren rauscht. Doch schon nach einigen Minuten und mehreren energie- und zuckerhaltigen Aufbaupräparaten hat sich sein Kreislauf so weit erholt, dass er der Stimme des Stadionsprechers lauschen kann, der soeben die Namen und die Länder der Teilnehmer aufruft, die nun nach und nach ins Ziel trudeln. Bald schon kann Akin wieder aufstehen. Er nimmt die Gratulationen der anderen Sportler lächelnd entgegen. Er bedankt sich artig bei seinen Helfern und er verneigt sich vor dem Publikum.

Und doch nimmt er all das wie durch einen milchigen Schleier wahr. Er kann es noch nicht glauben. Ausgerechnet er, Akin, der in den Slums von Niger aufgewachsen war, soll jetzt an den Rennen des Weltspitzensports teilnehmen können? Er, der seine Kindheit mit Durchsuchen von Abfall und Spielen mit Puppen aus Holzstückchen verbracht hatte, soll nun viel Geld gewinnen, nur weil er an einem Rennen teilnimmt? Früher wurde er nicht belohnt, wenn er rannte. Höchstens bestraft, weil er zu spät nach Hause kam, wenn er die Zeit beim Rennen vergessen hatte.

Akin wird auf das Podest gerufen. Zwei hübsche Blondinen in kurzen Röcken überreichen ihm einen Pokal aus Glas. Auch einen Scheck mit dem Preisgeld drücken sie ihm in die Hand. Er weiss nicht, wie viel Geld er gewonnen hat, er kann die Zahl, die auf dem Papier steht, nicht lesen. Doch er wird das Geld nicht behalten. Was soll er damit? Er wird es seinem Dorf geben, wo er aufgewachsen ist. Damit sie sich richtiges Essen leisten können und nicht mehr in engen Wellblechhütten leben müssen. Und dann wird er wieder rennen. Ob an einem Spitzensportlauf oder in der Wüste auf Steinen und Sand, weiss er noch nicht. Es ist ihm auch egal. Er will einfach nur rennen.

Pferderennen

«Meine Damen und Herren in wenigen Augenblicken beginnt das Rennen! Die Reiter begeben sich in die Startboxen. Wir haben in Box 1 Michelle auf Apolonia, in Box 2 Vanessa auf Silverstar, in Box 3 Livia auf Bluestar, in Box 4 Titelverteidigerin Celina auf Easy ...»

Jetzt nur nicht nervös werden, du musst das schaffen, du weisst, was auf dem Spiel steht. Das sind die Gedanken der 20-jährigen Celina Matzinger. Sie hat dieses Rennen schon viermal hintereinander gewonnen. Aber da ritt sie noch auf Spicy, die wegen einem Knochenbruch keine Rennen mehr bestreiten darf.

Ich darf dieses Rennen nicht verlieren, denn sonst nimmt mir mein Vater Spicy weg, weil er denkt, ich trainiere zu wenig mit Easy!

Die Boxen gehen auf und alle Pferde schiessen wie Pfeile aus den Boxen. «Das Rennen hat begonnen und sofort geht Michelle an die Spitze, aber dicht dahinter folgen Vanessa und Celina ...»

Los Easy, hol sie dir! Ich weiss, du schaffst das!

«Inzwischen haben Michelle, Vanessa und Celina den Rest der Gruppe abgehängt. Die Pferde geben ihr Bestes. Easy folgt dicht auf Apolonia und in einem weiteren Abstand folgt Silverstar. Was macht denn Apolonia da? Michelles Stute hat vor irgendwas gescheut und ist gestiegen! Easy, die dicht hinter Apolonia war, konnte im letzten Moment ausweichen, aber Vanessa, die mehr Abstand hatte, konnte früher ausweichen und ist jetzt in Führung!»

Oh Mann! Vor was hat denn Apolonia gescheut? Na egal, Michelle sitzt ja noch oben. Das ist die Hauptsache. Die lassen wir nicht vorbei. Los Easy, hol dir Silverstar!

«Michelle ist wieder im Rennen! Aber sie hat einen grossen Abstand zu den Führenden. Währenddessen hat auch Livia mit Bluestar aufgeholt. Der Rest macht wohl die Plätze 5 bis 13 untereinander aus, denn dieser grosse Abstand ist nur noch durch ein Wunder aufzuholen.»

Vanessa hat sich auch vom Schock erholt und konzentriert sich nun wieder aufs Rennen, denn sie hört, wie Easy aufholt.

«Celina könnte ihren Titel verteidigen, denn sie sitzt auf einem sehr schnellen Pferd. Easy ist erst vier Jahre alt und das ist ihr zweites Rennen. Auch Livia hat ein schnelles Pferd und holt zu Michelle auf. Die hintere Gruppe führt Gabriella mit Shiva an, dann folgt ...»

Los Easy! Wenn du dieses Tempo durchhältst, gewinnen wir! Du schaffst das! Ich glaub an dich!

«Es ist nur noch ein Kilometer bis zum Ziel und Easy ist noch eine Halslänge hinter Silverstar. Mit zwei Körperlängen Abstand folgen Apolonia und Bluestar Kopf an Kopf. Gabriella ist immer noch auf dem fünften Platz, dann folgen Kopf an Kopf ...»

«Inzwischen ist Celina in Führung gegangen!»

Nur noch 300 Meter bis zum Ziel, doch dann geschieht etwas, das nicht passieren sollte: Der Sattelgurt von Silverstar hat sich gelockert und ...

«... und Vanessa hängt nun ganz schief im Sattel!»

Was schreien denn die Leute so?

Celina schaut um sich und auch nach hinten und erkennt sofort die Gefahr.

Oh Gott! Der Sattelgurt! Wir müssen ihr helfen, Easy!

Sie überlegt nicht lange ...

«Was macht denn Celina jetzt? Sie zwingt Easy zurück, bis sie auf gleicher Höhe sind wie Silverstar und Vanessa!»

Celina: «Los Vanessa! Gib mir die Zügel von Silverstar und dann nimm meine Hand und schwing dich auf den Rücken von Easy!»

Gesagt, getan. Vanessa nimmt allen Mut zusammen und springt auf den Rücken von Easy. Da die Pferde so in Schuss sind und Vanessa sicher auf Easys Rücken sitzt, lässt Celina Easy und Silverstar, von der jetzt wieder Vanessa die Zügel hält, damit Celina beide Hände für Easy gebrauchen kann, laufen.

Während dieser ganzen Aktion haben Bluestar und Apolonia Easy und Silverstar überholt und ...

«... und Bluestar geht mit nur einer Nasenlänge als Erster durchs Ziel!»

Alle Zuschauer applaudieren, aber der Applaus gilt gar nicht so wirklich Livia, sondern eher Celina und Vanessa.

Celina, Vanessa, Easy und Silverstar erreichen das Ziel als Drittes ...

«... dann folgen Gabriella und Shiva, dann ...»

Vanessa und Celina steigen ausser Atem von ihren Pferden. Vanessa fällt Celina um den Hals: «Danke tausendmal! Wie kann ich dir jemals danken! Ohne dich hätten mich die anderen Pferde vermutlich mit ihren Hufen getroffen. Danke, danke ...» «Ist ja schon gut! Das habe ich gerne getan.» «Wie kann ich dir nur jemals danken? Du hast auf deinen Sieg verzichtet, um mich zu retten.» «Eine lebendige Freundin ist mir mehr wert als ein Sieg! Und ich weiss, du hättest dasselbe für mich getan. Komm wir gehen und reiben unsere Pferde trocken.»

Während der Siegerehrung von Livia und Bluestar kommt der Vater von Celina zu ihr in die Box. «Celina!» «Ja, Vater, ich weiss. Ich habe das Rennen nicht gewonnen und das heisst für dich, ich habe nicht genug mit Silverstar trainiert, und das heisst, du nimmst mir Spicy ...» Sie bricht mitten im Satz ab und bricht in Tränen aus. «Du darfst mir Spicy nicht wegnehmen! Ich hätte das Rennen gewonnen! Aber dann wäre Vanessa jetzt nicht mehr da!» «Celina! Celina! Ganz ruhig! Ich will dir Spicy gar nicht wegnehmen.» «Willst du nicht?» «Nein, du hast das Rennen zwar nicht gewonnen, aber du hast ein Menschenleben gerettet, und das ist viel wichtiger als ein Sieg!» «Danke, Vater! Ich liebe dich!»

Beim Verladen der Pferde begegnet Celina noch Livia. «Ach, Livia. Ich gratuliere dir noch zu deinem Sieg.» «Danke. Aber du bist doch nur neidisch, weil ich mir diesmal den Sieg geholt habe und nicht du! Ha ha ha! Loooooserin!» «Livia, weisst du was? Ich bin zufrieden mit meiner Leistung, ich habe erreicht, was ich wollte!» «Ach! Dann wolltest du also gar nicht gewinnen?» «Doch schon. Aber mein Vater hat gesagt, wenn ich nicht gewinne, dann nimmt er mir Spicy weg, weil er dachte, ich habe zu wenig mit Easy trainiert. Weil er aber weiss, dass ich gewonnen hätte, hat er mir Spicy gelassen und ist total zufrieden mit mir und Easy! Und ich hab jetzt Easy, Spicy und habe ein Menschenleben gerettet.» «Ich hätte nie im Leben auf einen Sieg verzichtet. Ich bin eben nicht so doof wie du und helfe jedem Trottel!» «Weisst du was? Mir ist scheissegal, was du oder andere von mir denken und sagen! Ich bin eben anders und das ist gut so, denn das macht mich einzigartig!» Darauf weiss Livia keine Antwort mehr und geht beleidigt davon. Denn sie weiss, dass sie gegen Celina und Easy keine Chance gehabt hätte und vermutlich auch nie haben wird ...

Die letzte Chance

Es war seine letzte Chance, John Johansson wusste es genau. Es grenzte schon fast an ein Wunder, dass sich Johansson im Alter von 37 Jahren nochmals für eine Weltmeisterschaft qualifizieren können. Obwohl er physisch schon lange seinen Zenit überschritten hatte, konnte er sich dank guter OL-Technik dennoch für die WM in Kopaonik in Serbien qualifizieren.

Johansson träumte schon sein ganzes Leben von einer Staffelmedaille, und heute war der grosse Tag, die Staffel stand auf dem Programm. Es war für ihn schon eine grosse Ehre, für Schweden 1 zu laufen, aber dann sagte ihm der Trainer auch noch, dass er die Schlussstrecke laufen dürfe.

Wie gewohnt lief Schweden 1 schon vom Start weg an der Spitze mit. Zusammen mit Schweiz 1 und Frankreich 1 übergaben die Schweden auf die zweite Strecke. Auch auf dieser Strecke hatten die Schweden einen sehr starken Läufer, und so konnte Johansson mit etwas mehr als zwei Minuten Rückstand auf die dritte Strecke starten. Vor ihm lief nur Thierry Gueorgiou, der erst gerade zwei Tage zuvor zum neuen Langdistanzweltmeister erkoren worden war. Johansson war klar, dass es ganz schwer werden würde, den Franzosen noch einzuholen, dennoch lief er voll auf Angriff und konnte Sekunde um Sekunde gut machen. Obwohl es über 30 Grad warm war, nahm er sich nicht einmal Zeit, etwas zu trinken, denn jede Sekunde war wertvoll. Als er dann bei der Zuschauerpassage im Zielraum vorbei kam und aus den Lautsprechern hörte, dass sein Rückstand nur 30 Sekunden betrug, wusste er, dass alles wieder möglich war. Johansson, der schon lange physisch über seinen Grenzen lief, legte darum noch einen Zahn zu. Alles oder nichts, sagte er sich.

Plötzlich sah er ihn. Etwa 30 Meter vor ihm in einer Steigung. Gueorgiou war in Sichtnähe. Doch was passierte nun? Der Franzose wurde immer langsamer, er konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten, und plötzlich passierte es: Gueorgiou brach zusammen, steif wie ein Stein lag er am Boden. Nach wenigen Sekunden war Johansson bei ihm. Einen Augenblick träumte er von dem Staffलगewinn, doch ihm war auch klar, dass Gueorgiou jetzt dringend Hilfe benötigte. Ohne zu zögern brach der Schwede seinen Lauf ab, nahm den Franzosen auf den Rücken und rannte so schnell wie möglich in den Zielbereich. Dort angekommen, wurde der Franzose gleich mit der Ambulanz ins Spital gefahren.

Mit leerem Blick sass nun Johansson im Zielbereich. Seine Gedanken wechselten im Sekundentakt zwischen der verpassten Chance, die Staffel zu gewinnen, und dem Schicksal von Thierry Gueorgiou.

In diesem Moment lief Schweiz 1 im Ziel ein. Doch statt grenzenlosem Jubel der vielen Schweizerfans herrschte angespannte Stille. Der Schock sass tief.

Auch dem jungen Schweizer Schlussläufer Martin Hubmann wurde schnell klar, dass etwas Schreckliches passiert war. Obwohl es sein erster Weltmeisterschaftsgewinn war, wagte er kaum zu jubeln.

Die Siegerehrung fand in einer angespannten Atmosphäre statt, denn keiner wusste zu diesem Zeitpunkt, wie es mit Gueorgiou aussah. Erst am Abend kam dann die erlösende Nachricht. Thierry Gueorgiou hatte einen Zusammenbruch wegen Wassermangels erlitten, befand sich aber nie in Lebensgefahr.

Alle waren erleichtert, als sie diese gute Nachricht erhielten. Nur einer war an diesem Abend nicht wirklich glücklich. Johansson war alleine in seinem Zimmer und lag

auf seinem Bett. Er wusste, dass seine letzte Chance, eine Staffelmedaille zu gewinnen, vorbei war. Schlimm war nicht, dass er die Medaille nicht gewonnen hatte, sondern dass er so nahe an einer Medaille gewesen war.

Am anderen Morgen kurz vor 8 Uhr befindet sich auch schon die ganze schwedische Nationalmannschaft am Flughafen. Ein bisschen weiter wird gerade Thierry Gueorgiou in einen Rettungshelikopter verladen. Als er Johansson erblickt, winkt der Franzose ihn zu sich. «Ich möchte mich bei dir bedanken. Du hast mir mein Leben gerettet. Die hier möchte ich dir schenken», sagt Gueorgiou und nimmt seine Goldmedaille, die er wenige Tage zuvor gewonnen hatte, aus der Hosentasche.

Aufstieg

Um ihn herum arbeiteten die gebeugten Rücken in den eng anliegenden, bunten Trikots. Er war mitten drin, er hörte ihren Atem, spürte die Hitze und die Konzentration. Er war ein Teil dieses grossen Körpers. Seine Augen waren fest auf das Hinterrad des Vordermanns geheftet, dessen braune Waden rhythmisch stampften, wie die Kolben einer Maschine.

Wie die Kolben einer Maschine: Muskelstränge, Sehnen, Adern schwellen an und ab im Sekundentakt. Die singenden Räder schluckten Kilometer um Kilometer.

Mitten im Peloton merkte man nicht viel vom Fahrwind, vielleicht blies auch leichter Rückenwind. Das mochte er nicht, hatte er nie gemocht. Der Schweiß lief ihm in die Augen. Es war seine dritte Tour und Tage wie diese hat er schon oft erlebt. Heiss und klebrig. Der Servicewagen hatte ihn ausgelassen. Jetzt war sein Bidon fast leer. Auch das kam vor. Nur nicht den Anschluss verlieren: die Kontrollimite schaffen muss man, sonst kann man einpacken und wieder nach Hause. Welche Mannschaft nimmt einen dann wieder? Gescheiterte Rennfahrer gabs genug!

Vielleicht musste der Servicewagen nach vorn, zu Jeff. Jeff, der mit den anderen Stars um den Sieg fährt. Jeff ist den ganzen langen Aufstieg zum Col du Vent in seinem Windschatten gefahren. «Faster» hat er gerufen, «faster»; und auch ein paar mal «slow down». Und dann rief Jeff «thanks» und «good boy», als er zwei Kehren vor der Passhöhe antrat und wunderbar leichtfüssig davonzog. Er konnte den Kopf nicht heben, um Jeff nachzublicken, der Schweiß wäre ihm in die Augen gelaufen. Aber er war stolz auf sich, er war Profi und er hatte wieder gezeigt, dass er sein Geld wert war.

Seine Beine stampfen auf und ab. Wie die Kolben einer Maschine. Er liebte dieses Gefühl. An einem frischen Morgen ausfahren, wenn der Körper wie eine gut geölte Maschine läuft, die Beine voller Kraft sind. «Man muss leiden lernen», hat sein Vater gesagt. Sein Vater war immer stolz auf ihn gewesen, wenn er erzählte, dass er auf dem Schulweg der Schnellste gewesen war. Und dann bekam er sein erstes Rennfahrrad geschenkt. Durfte im gleichen Verein trainieren wie sein Vater. Gewann das erste Rennen gegen die Dorfbuben, dann noch eins, sogar gegen die höheren Klassen. Vater war immer mächtig stolz: «Der Junge kann auf die Zähne beißen, aus dem wird mal was!», pflegte er zu sagen.

«Heisst es le tour oder la tour?» Hat er nie gewusst. Trotzdem kannten ihn alle im Dorf und sie sagten: «Da kommt der Rennfahrer!» Im Sommer trug er die Rennklamotten auch in der Schule. Er trainierte jetzt im grossen Klub in der Stadt und bekam seinen ersten Lohn, fuhr in jedem Rennen vorne mit. Und dann rief Jeffs Manager an. Man traf sich an einem weissen Tisch im besten Hotel der Stadt. Ein Vertrag mit Grundgehalt und Erfolgsprämien wurde unterschrieben, die Koffer gepackt und dann in Belgien trainiert wie nie zuvor. Alle fanden, er mache seine Sache ausserordentlich gut. Jeff gab ihm Tipps und sparte nicht mit Lob.

Dann kam die Lungenentzündung und die Angst, seine Leidenschaft aufgeben zu müssen. Aber der Klubarzt hat geholfen, ein richtiges Genie, er verschrieb die richtigen Medikamente und die Lungenentzündung ging wieder weg. «Bist halt eine Rossnatur», sagte der Vater. Bald trainierte er wieder wie gewohnt, ja er drehte immer noch eine Extra-Runde, um den Rückstand aufzuholen. Er nahm noch etwas für das Blut und etwas gegen den kurzen Atem. Dann noch etwas, damit sich der Körper schneller erhole. Und damit die Verdauung rund laufe.

«Tourmalet» – verkündet der Wegweiser. Die Schalthebel knacken, die Ketten springen über die Zahnräder der Wechsler und Kränze, es geht bergan. Seine Schenkel fühlen sich hart an. Sein Mund ist trocken. Die Pedalen singen: «Tourmalet, tourmalet, tourmalet.» Es geht flott voran, zu flott für ihn. Das Peloton streckt sich. Wo nehmen alle diese Wasserträger, diese Hasen, diese Zugpferde den Ehrgeiz her? Strampeln sich ab, bis die Augen anschwellen, dabei geht's doch nur um die Kontrolllimite. «Das Herz ist vergrössert», sagte der Arzt, «das ist aber normal, mach dir keine Sorgen. Ein Rennfahrerherz halt, Ruhepuls 45, ein richtiger Profi!»

«Wo bleibt der verdammte Servicewagen?» Er macht jetzt das Trikot ganz auf, der Wind kühlt die nackte Brust. Er wirft den leeren Bidon weg. «Such dir ein Hinterrad, häng dich dran, beiss dich fest.» Na also, geht doch. Tourmalet ist auch nur ein Pass. Gleichmässig treten. Einatmen: eins zwei drei; ausatmen: eins zwei; einatmen: eins zwei drei; ausatmen: eins zwei. So hat er bisher jeden Pass geschafft.

«Das ist für die Energie und das ist für den tiefen Schlaf.» Der Klubarzt ist ein Profi, er kennt sich aus, nachweisen kann man nichts und alle machen es, es ist nur fair, alle nehmen das Gleiche. Es wäre nicht fair, wenn man es ausgerechnet ihm verweigern würde. «Damit kannst du deine wahre Leistungsgrenze ausschöpfen», hat der Doktor gesagt. Ausdrücke hat der! Wie ein Professor, ein Profi!

Der erste Blick nach unten. Grossartig, wie schnell man Höhe gewinnt! Es wird auch diesmal gut gehen, es muss. Es muss. «Da musst du durch, mein Sohn!», hat der Vater immer gesagt. Jetzt hat er einen Hauch von Gegenwind, aber seine Haut ist heiss und trocken. Spitzkehre, und der Wind ist weg, bläst jetzt in Fahrrichtung und es ist, als stünde die Luft um einen herum still. Die brütende Sonne brennt auf den salzigen Wangen und im Rücken. Spitzkehre, der Wind ist wieder da. «Jeff muss da vorne irgendwo auch kämpfen, er kämpft sich durch, er ist ein Kämpfer, wie ich!» Abends wird ihm Jeff auf die Schulter klopfen und «well done» sagen und «good boy», mit diesem Lächeln, das die Leute am Strassenrand nur aus der Zeitung kennen. Jetzt muss er aus dem Sattel und den Rhythmus umstellen auf Wiegetritt, konzentrieren, sich nicht ablenken lassen. Er fährt wie in einem Tunnel.

«Tourmalet, tourmalet, tourmalet» hämmert es in der Brust. Malet heisst «der Hammer». «Tourhammer». Er will lächeln, aber sein Gesicht lächelt nicht. Es verzieht sich fast zum Weinen. Das ist der innere Schweinehund, das ist der Punkt, den man überwinden muss, danach geht's wieder ... Dann geht es wieder, die Kontrolllimite muss man einfach schaffen! Sonst geht's heim. Die Lunge pumpt wie ein Blasebalg, aber es scheint gar keine Luft da zu sein. Sind das Tränen oder Schweiss auf der Wange? Durchatmen, Ruhe bewahren. Jetzt ist der Abstand zum Vordermann zu gross geworden, lass ihn ziehen. Neues Hinterrad suchen, anhängen, durchbeissen ...

Spitzkehre, der Wind ist wieder weg. Der Puls trommelt in den Augen, die Beine sind schwer. «Das ist der Hammermann, Hammermann, Hammermann» – er fährt wie im Traum, hört die Zuschauer wie durch einen Schleier. Das Geschrei der Zuschauer verschwimmt zu einem langen, hohen Ton, einem Summen oder Pfeifen. «Ziehen, ziehen, ziehen» – er hört jemanden stöhnen. Wer stöhnt hier so? Die Zuschauer singen ein Lied, es ist ein grausiges Lied, es tönt wie Gebell. Es flimmert vor seinen Augen. Mit einem Mal ist die Hitze weg. Er friert. Das gibt es doch nicht! Er friert und die Strasse flimmert. Sie flimmert und Lichtpunkte schweben über ihr. Schweben über ihr wie ... wie ... wie was?

Dann wird es plötzlich dunkel und ganz still.

«Im Aufstieg zum Col de Tourmalet verlor der junge Schweizer Rennfahrer Florian Ganter das Bewusstsein und stürzte. Er erlag noch vor dem Eintreffen des Rettungswagens einem Herzversagen. Wegen Verdachts auf Missbrauch verbotener Substanzen wurde eine Autopsie angeordnet. Der Mannschaftskapitän und Etappensieger Jeff Connor wird das Rennen fortsetzen: «Ich bin sicher, dass Florian das so gewollt hätte», sagte er in einer Pressekonferenz.



Glück im Unglück

Geschichte eines Spitzensportlers

Es war ein schöner heisser Sommerabend irgendwo in Afrika. Ein Junge lief wie jeden Tag seinen langen Schulweg nach Hause. Seine nackten Füsse wirbelten den Sand auf und hinterliessen kleine Staubwölkchen, die sich langsam in der Luft auflösten. Das Laufen bereitete ihm am Anfang noch Mühe, aber jetzt hatte er das Gefühl, als gehe alles von alleine. Er war froh und dankbar, dass er zu einer Schule gehen konnte. Der lange Weg machte ihm nichts aus. Er liebte es, jeden Tag mitzuerleben, wie die Sonne langsam am Horizont versank und alles in Rot und Orange tauchte. Vor ihm konnte man schon langsam die Hügel sehen, wo seine Familie in einem Dorf lebte. Mit neuer Kraft beschleunigte er seine Schritte, mit den Gedanken schon beim Nachessen. Auf einmal stockte er und blieb erstaunt stehen. Er blinzelte mehrere Male und wischte sich den Staub aus dem nassen Gesicht. Es schien ihm, als hätte sich die Sonne auf die gesamte Hügelkette gelegt, um sich auszuruhen. Als er den schwarzen Rauch bemerkte, der wie eine grosse Wolke über den Hügeln aufstieg, geriet er in Panik. Sein Dorf konnte er noch nicht genau sehen, aber auch dieser Abschnitt war in Flammen. Wie vom «König der Tiere» gejagt, hetzte der Junge los in Richtung Dorf. Mit grossen und langen Schritten lief er über Stock und Stein und achtete nicht auf seine blutenden Füsse. Viele kleine Wasserfälle und Rinnsale bedeckten seinen Körper und der Junge hechelte nach Luft. Die Hälfte hatte er schon hinter sich, als er keuchend innehielt. Der Wind hatte sich gedreht und brachte die Feuerwand direkt auf ihn zu. Er konnte schon die Wärme spüren, die dem Feuer wie ein roter Teppich den Weg bereitete. Verzweifelt und ohne Hoffnung, dass seine Familie den Flammen entkomme konnte, sank er erschöpft an Ort und Stelle zusammen.

Ich war gerade im Flugzeug, das sich im Landeanflug befand, als ich eine riesige schwarze Wolke, vom Boden aufsteigen sah. Buschbrände seien nichts Ungewöhnliches für diese Gegend, meinte ein älterer Herr neben mir. Mit Bewunderung und Ehrfurcht beobachtete ich das Spektakel aus meinem kleinen Fenster, bis das Flugzeug auf dem Boden heil aufsetzte. Ich wurde gleich am Flughafen abgeholt und in einem älteren VW in mein Hotel chauffiert. Auf dem Weg versicherte mir der Fahrer, dass man das Feuer im Griff habe und die Stadt sicher davor sei. Beruhigt und nach einem guten Nachessen begab ich mich gleich ins Bett, da ich am nächsten Morgen schon früh ins Stadion musste. In demselben wurde ich herzlich empfangen und den Athleten und Athletinnen vorgestellt. Mein Ziel dieser Reise war, ein Talent unter den Läuferinnen und Läufern zu finden und dieser oder diesem dann die Möglichkeit zu geben, in der Schweiz zu trainieren und zu studieren. Es war nicht das erste Mal, dass ich in Drittweltländer ging, um Talenten eine Chance zu geben. In diesem Fall war ich unschlüssig, da ich schon viel Besseres gesehen habe. Irgendwie fehlte mir das innere Feuer der Athleten für den Sport. Ich hatte das Gefühl, dass sie nur Sport betrieben, um an Geld zu kommen. Etwas enttäuscht von der ganzen Situation ging ich mit einem einheimischen Bekannten in ein Restaurant, um etwas auf andere Gedanken zu kommen. Unter anderem war der Buschbrand vom letzten Tag das Gesprächsthema. Mein Bekannter erzählte mir, dass ein ganzes Dorf zerstört wurde und soviel man wisse, seien noch keine Überlebende gefunden worden. Man vermute, dass das Feuer sich wegen dem Wind so schnell ausgebreitet habe, dass das Dorf bald eingeschlossen gewesen sei und keine Fluchtmöglichkeiten mehr bestanden haben. Allerdings erfuhr ich auch, dass ein Junge, der ausserhalb des

Dorfes zur Schule ging, das Feuer überlebt habe. Rettungskräfte berichteten, dass er nur knapp dem Tod entronnen sei. Betroffen von dem Ereignis und in Gedanken versunken machte ich mich, nachdem mein Bekannter sich verabschiedet hatte, auf den Weg ins Hotel. Es dämmerte und die kühle Luft wirkte erfrischend nach dem heissen Tag. Viele Menschen sassen in kleinen Strassencafés und Kinder spielten auf den Strassen. Solche Abende hatte ich schon immer gemocht, nur dieser eine sollte für immer in meinen Erinnerungen bleiben. Mit grossen Augen bewunderte ich die Ballkünste der Kinder und bemerkte nicht, dass sich ein Auto mit hoher Geschwindigkeit näherte. Ein plötzlicher Schlag schickte mich in die Welt der Dunkelheit.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in einem in Weiss gekleideten Raum. Meine Beine schmerzten und mein Kopf dröhnte, als hätte mir jemand mit einer Pfanne den Schädel zertrümmert. Als ich mich gerade fragte, ob das jetzt der Himmel sei, kam ein Arzt an mein Bett und erklärte, dass ich Glück hatte und mit einer Hirnerschütterung und einem gebrochenen Bein davonkam. Noch ganz benebelt bedankte ich mich und es ging nicht lange, bis ich wieder einschlief. Nach etwa zwei Tagen fühlte ich mich wieder einigermaßen gesund genug, um mich ein wenig aufzurichten. Als ich mich umschaute, bemerkte ich einen Jungen, der neben meinem Bett lag und verstört an die Decke starrte. Die Tür ging auf und eine Schwester betrat den Raum. Sie brachte das Mittagessen auf einem Tablett. Nach einem kleinen Salat und einigen Kartoffeln mit Gemüse versuchte ich den Jungen neben mir anzusprechen. Er reagierte kaum und brachte nur halbe Sätze zusammen. Ich war mir nicht sicher, ob er überhaupt Französisch verstehen würde. Die Tage vergingen und der Junge machte mir langsam Sorgen. Er ass fast nichts und manchmal, wenn ich in der Nacht aufwachte, hörte ich ihn leise schluchzen. Es traf mich wie ein Schlag, als er auf meine Frage antwortete, wieso er so traurig sei. Er war der Junge, der dem Feuer als Einziger entkommen konnte und nun ohne Familie auf der Welt stand. Ich konnte es nicht nachempfinden und kann es heute noch nicht, wie schlimm es sein muss, wenn man alles auf einen Schlag verliert, was einem lieb ist. Tiefes Mitleid erfüllte mich. So kam es, dass der Junge nach einigen Monaten in die Schweiz fliegen durfte. Ein nettes, junges Ehepaar hatte ihn adoptiert. Der Junge war mir sehr dankbar und ich war glücklich, dass ich ihm helfen konnte. Jetzt kam der Punkt, an dem wir unsere eigenen Wege gingen, ohne zu wissen, dass sie sich wieder kreuzen werden.

Einige Jahre später war ich wieder einmal auf dem Weg zu einer Leichtathletik-Schweizermeisterschaft. Das Wetter meinte es gut mit den Athletinnen und Athleten. Es gab viele persönliche Bestleistungen und darunter auch neue Schweizerrekorde. Einer meiner jungen Athleten startete über 10'000 Meter. Ich war mir zu hundert Prozent sicher, dass er gewinnen würde, da er ein ausgezeichnetes Jahr hinter sich hatte und gut in Form war. Der Startschuss fiel und mein Athlet gab das Tempo an. Es ging nicht lange, bis er mit zwei anderen das Feld abgehängt hatte. Verwundert musterte ich die beiden Mitläufer. Den einen kannte ich schon von früheren Wettkämpfen, aber der andere war mir völlig unbekannt. Zwei Runden vor Schluss verschärfte mein Athlet das Tempo. Es konnte nur noch einer mithalten. In diesem Moment erstaunte es mich doch sehr, wieso ich noch nie etwas von diesem Athlet gesehen oder gehört hatte. Ich bekam langsam Zweifel. Da ich den Gegner meines Schützlings nicht kannte, konnte ich überhaupt nicht einschätzen, wer gewinnen wird. Die zwei rannten in die Zielgerade ein. Mein Athlet setzte zum Sprint an und hetzte in Richtung Ziel. Es sah schon aus, als habe er gewonnen, als der andere mit einem enormen Tempo auf gleiche Höhe aufholte. Es gab einen neuen Schweizerrekord, aber nicht für meinen Schützling.

Vor der Siegerehrung ging ich auf den Gewinner zu. Als ich ihn von nahem sah, konnte ich es kaum glauben. Aus dem kleinen Jungen, den ich im Spital in Afrika kennen gelernt hatte, war ein gut aussehender junger Mann geworden, der gerade einen neuen Rekord aufgestellt hatte. Noch diesen Abend gingen wir zusammen essen. Dabei kam heraus, dass er noch keinen festen Trainer hatte. Das war die Geschichte, wie ich Trainer des heute weltbekannten Langstreckenläufers wurde.

